

BESPRECHUNGEN

Literatur

GRASS, Günter: *Mein Jahrhundert*. Göttingen: Steidl 1999. 384 S. Lw. 48,-.

Kann man ein Jahrhundert in Erzählungen vorstellen? Für die Schule, für Nachgeborene? Günter Grass versucht es. Er resümiert es denen, die es miterlebt haben und zeigt es den Jüngeren, die nur die letzten Jahre kennen: vom Kaiserreich zur Republik, vom „Dritten Reich“ zur Bundesrepublik, zum Kaltem Krieg, zur Wiedervereinigung in Frieden. Grass eröffnet das Jahrhundert mit einem Blick auf den Kolonialismus. Er endet es mit dem Privatmythos der Grass'schen Familiengeschichte. Die große Mutter der Danzig-Saga erwartet zum 103. Geburtstag Enkel und Urenkel, vor allem aber ihren berühmten Sohn. „Der Bengel ist inzwischen über siebzig und hat sich längst einen Namen gemacht.“ Sie freut sich auf das Jahr 2000 und wünscht: „Wenn nur nicht Krieg ist wieder.“

Grass reiht das Jahrhundert auf seine Erzähl-schnur. Er kennt die Schlagworte und sucht ihnen eine Geschichte, jedesmal drei bis fünf Seiten. Erzählt wird aus unterschiedlichen Perspektiven der Beteiligten und Betroffenen, historischen und typisierten Personen, auch vom biographisch stilisierten Erzähl-Ich her. Die Sicht von unten überwiegt, der sozialdemokratische Blick urteilt. Die politischen Stichworte werden eingekleidet: Boxeraufstand (1900), Weltkrieg, Dolchstoßlegende, Machtergreifung, Olympiade, Bau von KZs, Polenfeldzug, Rußlandfeldzug, Bombardierung der Städte, Trümmerfrauen, Währungsreform, Eichmannprozeß, Vietnam-Proteste, RAF, Franz Josef Strauß, Wackersdorf, Mauerfall, Wiedervereinigung, Love-Parade, das geklonte Schaf Dolly (1997).

Mit dem Standort Berlin überwiegt die ost-deutsche Sicht. Grass illustriert und exemplifiziert die Ereignisse als geübter Schreiber (in der großformatigen Ausgabe auch mit Aquarellen). Eine vergleichbare Art von Veranschaulichung gab es in dem Exemplar des pädagogischen Ba-

rock und in der frühen Aufklärungsliteratur. „Mein Jahrhundert“ heißt bei Grass, wie *ich* es erlebt habe, wie *ich* es sehe, wie *ich* es werte. Wertung ist dem Moralisten Grass wichtig. Es wertet jene Aufklärungsvernunft, die wir seit den Jahren des Studienrats Starusch „Örtlich betäubt“ und dem sozialdemokratischen Wahlhelfer „Aus dem Tagebuch einer Schnecke“ bis zu den Romanen „Die Rättin“ und „Ein weites Feld“ kennen. Der Pädagoge veranschaulicht Geschichte vor allem aus der Sicht der kleinen Leute. Um die Stimme des Authentischen zu stärken, vermischt er Literatursprache mit Dialekten.

Geschichte erzählerisch nach Kalenderjahren angehen, hundert Jahre Jahr für Jahr, die politisch gewaltigen und die unauffälligen Jahre auf je eine Fünf-Minuten-Geschichte ziehen, das konnte nicht gutgehen. Man merkt der Werkstattarbeit die Mühe des Schreibers an, sein Pensum zu erfüllen. Eine Auswahl der markanten, geschichtsträchtigen Jahre wäre besser gewesen. So viele erzählerische Einfälle stehen ihm nicht zur Verfügung. Die deutschen Flottenträume läßt er Kaiser Wilhelm höchst persönlich seinem „lieben Eulenburg“ (1911) im Brief mitteilen. Für die Weltkriegsjahre hatte Grass die Idee, zwei berühmte Kriegsteilnehmer zusammenzubringen.

In den sechziger Jahren treffen sich Erich Maria Remarque und Ernst Jünger, der pazifistische Autor von „Im Westen nichts Neues“, und der Pour-le-mérite-Autor von „In Stahlgewittern“, im Zürcher „Storchen“ und Café Odeon. Sie parlieren über ihre gegensätzlichen Kriegserfahrungen und Darstellungen. Grabenkrieg, ritterliche Flieger, britische Tanks, deutsches Gas, samt der rhetorischen Frage nach dem „größten Gefreiten aller Zeiten“ im Lazarett zu Pasewalk. Lesekundig werden die Stichworte abgearbeitet und in ironische Dialoge gefügt. Die Jahre des Zweiten Weltkriegs läßt Grass bei einem Treffen ehemaliger Kriegsteilnehmer auf Sylt rekapitulieren. Auch wenn er deren Nostalgie ironisch bricht,

kommt erzählerisch nichts Eindringliches zum Vorschein.

Die Grass'schen Jahrhundertgeschichten leiden unter den papierernen Rollen ihrer Personen. Sie müssen historisch längst festgeschriebene Ereignisse bereden, aus den jüngeren Jahren Pressemeldungen kommentieren. Böse karikiert wird „Frau Treuhand“, jetzt zuständig für die Expo 2000 (1994), ehe vor der Jahrtausendwende der Grass-Clan seine küchenhafte Apotheose erhält. Das größte neuere Ereignis, die Union der Europäischen Länder, wird bei Grass, der schon Schwierigkeiten mit der deutschen Einung hatte, nicht gewürdigt. Unerwähnt bleibt die geschichtliche Rolle und der Zerfall der Sowjetunion. Gegen Ende wird „Mein Jahrhundert“ immer subjektiver. Die Erzählungen enthalten wenig Spannung, Phantasie und Sprache bleiben Werkstattarbeit. Eine pädagogische Wandmalerei, kein literarischer Eintrag ins Jahrhundertbuch.

Paul Konrad Kurz

RAUH, Horst Dieter: *Heilige Wildnis*. Naturästhetik von Hölderlin bis Beuys. München: Fink 1998. 367 S. Kart. 68,-.

Zwölf Essays kreisen zitat- und namenreich um die Flucht aus der Geschichte in die waldige Natur. Weil das nicht etwa historisch-linear geschieht, sondern das Buch sich selbst als jene Wildnis inszeniert, in die es ruft, entzieht es sich dem üblichen Referat. Die Hauptnamen: Hölderlin, Nietzsche, Baudelaire, Freud, Wittgenstein, Heidegger, Goethe, Novalis, E. Jünger, Benn und Beuys; doch auch Zanzotto, Dante, C. D. Friedrich, Heraklit, Rousseau, Schiller und Vattimo; in Gastauftritten Bonnefoy, Caproni, Coleridge, Conrad, Dostojewski, Eichendorff, Giono, Jouve, Löwith, Rilke; Visitenkarten: Blumenberg, Cioran, Flaubert, Habermas, Hegel, Serres ... Das lockt zur Erstellung einer Abwesenheitsliste: Langgässer, Loerke, Gide, Garcia Lorca, Unamuno ...; doch ist jedwede ähnlich diskutabel – und das Buch schon jetzt nicht zu schmal. Kapitelüberschriften: 1. Landschaft mit stürzendem Ikarus; 6. Das illuminierte Chaos; 8. Das Feuer und die Wunde. Rot bei Matisse und Kafka; 10. Vergänglichkeitszauber ... Assoziativ werden Brücken über Zeiten und Räume geschlagen, alles ruft alles herauf.

Ein Grundproblem des Buches bildet die Rede vom Heiligen. Paßt, was für Hölderlin gilt, auf Baudelaire? Das Französische unterscheidet „saint“ und „sacré“; deutsch wäre allermeist vom Sakralen oder vom Numinosen zu sprechen. Denn trifft die Geschichte der Vorwurf, sie sei in Blut und Tränen gescheitert, dann darf man sich wundern, welch wildes Chaos-Gemisch nun als heilig vor ihr Asyl bieten soll (und daß der Bruegelsche Sturz in rettende „Didaxis“ führe: 36). Wer/was zudem ist „die Geschichte“, deren (statt der Menschen) Scheitern unentwegt statuiert wird? Genauer wohl: das Projekt Aufklärung bzw. das Geschichtsdenken von Hegel-Marx (-Schiller). Rechtfertigen lasse sich die Welt allein ästhetisch: Sieht Rauh so klar wie Nietzsche, daß Rechtfertigung keine ästhetische Kategorie ist? (Zudem kennt just Natur am wenigsten das Schöne; es zeigt sich einzig und allein dem schauenden Menschen – und wahrhaftig nicht als „Lebensmittel“: 42).

Vermutlich gehen solche Rückfragen fehl, da die Sammlung eher „postmodern“ poetisch gelesen sein will. Nur so werden Sätze hinnehmbar wie: Das von Nietzsche entwertete Subjekt sei „im Zeitalter Hitlers und Stalins vollends ad absurdum geführt“ (273) – als hätte der Verfasser nie von der Weißen Rose, Mandelstam oder Soltschenizyn gehört. Statt argumentierend rhetorisch und „narrativ“ tritt der Text selber als Literatur auf. Ein Bann-Abschnitt gibt das aufschlußreiche Stichwort: „Wortoper ... mit Rezitativen und Arien“ (271); auch dies an einer beliebigen Doppelseite belegt: Inwiefern verrät Benns „O daß wir unsere Ururahnen wären“ einen „geheimen Geschichtspessimismus“ (306f.)? Und ist wirklich „kein Irrtum größer und unverzeihlicher“ als die zeitweise Hoffnung des „Asphaltliteraten“ auf Hitlers „Wende“ in die „Rhythmen verdeckter Schöpfungsgeräusche“ (306f.)?

Weckt nur die Geschichte den „Schrei des Schreckens“ (248), statt auch und zuvor die Natur, ja halt er nicht vor allem in/aus ihr (auch Munchs Name fehlt)? Nicht, daß Natur hier idyllisch erschiene, wobei „Idyll“ bereits den süßen Schiffbruch Leopardis meint (297ff.); aber ist Natur damit schon erhaben? Führt der Orgasmus von Gionos luziferischem Kranken (323),